
„Meine Kinder, der Glaube fehlt“ *Der Pfarrer von Ars und die Seel- sorge*

Andreas Wollbold / München

Nichts scheint der Gegenwart ferner als das 19. Jahrhundert. Wer jedoch nicht beim Äußeren stehen bleibt, bei Reifröcken und Gaslaternen, bei Mädchenpensionat und Ehrenduell, wird bald feststellen: In den Jahrzehnten nach 1800 kann man die Genese der modernen Welt in Reinform studieren. Ebenso kristallisiert sich in dieser Zeit das Programm der katholischen Kirche nach dem Machtverlust in der Säkularisierung heraus: Sie muss jetzt um jeden Einzelnen ringen. Weit davon entfernt, dass kirchliches Leben und Seelsorge dadurch geschwächt worden wären, entwickelte sie dabei erstaunliche Kraft, Opfermut, Zielstrebigkeit und Erfindungsreichtum. Doch das organisatorische Geschick und die Mobilisierungskraft ebenso wie die kulturellen und politischen Verengungen der damaligen Zeit böten bloß Stoff für die Historie, wenn man nicht in die Tiefe des Geschehens zu leuchten versuchte. Wie hat Gott selbst Gestalten der Seelsorge geformt, die ein „Licht auf dem Weg“ (vgl. Ps 119,105) der Kirche bilden können?

Ein ferner, naher Heiliger

Im Herzen des katholischen Frankreich nach 1800 zeigt sich ein Erwachen der Heiligkeit. Ihre größten Wunder bewies sie an drei Orten, die bis heute unzählige Pilger anziehen und die immer neue zeitgenössische Formen des geistlichen Lebens inspirieren: Ars und der *saint curé*, der „heilige Pfarrer“ (1818–1859) – Lourdes und die Erscheinungen vor *Bernadette Soubirous* (1858) – *Lisieux* und die kleine *Therese* (1873–1897). Ohne Übertreibung kann man somit behaupten, dass die erste Hauptstadt des geistlichen Aufbruchs in Frankreich nicht die Millionenstadt Paris war, sondern das 230-Seelen-Dorf Ars: „Du, Betlehem im Gebiet von Juda, bist keineswegs die unbedeutendste unter den führenden Städten von Juda“ (Mt 2,6; Mi 5,1.3). Denn der heilige Pfarrer „hat aus diesem Flecken Erde etwas so Glanzvolles gemacht, dass man von allen Enden der Erde kam, um sein Leuchten zu schauen“ (Barbey d’Aureville).¹ Was haben die zwei Mil-

¹ Zit. n. R. Fourrey u.a., *Le curé d’Ars. Biographie illustrée*. Lyon 1958, 9.

lionen Pilger in diesem verlorenen Bauerndorf in den Dombes zu Lebzeiten Jean-Marie Vianneys gesucht? Vergebung, Rat, Heilung, Auskunft und Trost, letztlich den Heiligen, dem es mit Gottes Hilfe gelungen war, dieses christlich heruntergekommene Dorf in eine Musterpfarre zu verwandeln.²

Darum sollen in diesem Beitrag zunächst einige Parallelen zwischen der damaligen pastoralen Situation und der Gegenwart herausgestellt werden. Daraufhin soll sich zeigen, wie Vianneys Heiligkeit dort zu einer pastoralen Fruchtbarkeit geführt hat, wo bloßer Eifer und gute Absicht versagt hätten. So können schließlich die leitenden Ideen des Heiligen, gewissermaßen sein pastorales Konzept, gesichtet und nach ihrer Nähe zu heutiger Seelsorge befragt werden.

Damit entgeht der Beitrag Gefahren und Einseitigkeiten von (Fehl-)Deutungen dieses Patrons der Pfarrer: Indem die Elemente dieser Nähe zur Gegenwart vor allem mit Hilfe der französischen Sozialgeschichtsschreibung genau benannt werden, lässt sich auch die Ferne genauer darstellen. Die Nähe, so wird sich zeigen, liegt im weltlichen Machtverlust von Kirche und Klerus. Allein eine geistlich begründete Autorität kann die Menschen noch erreichen.

Damit entgeht man der Versuchung, aus Vianney ein restauratives Emblem zu machen, das ungebrochen die Formen und Lösungen vergangener Zeiten zu repristinieren versucht. Nicht selten hat man aus ihm einen bloßen Typus gemacht: den strengen Seelenhirten und weltabgewandten Kleriker. Dadurch werden zwangsläufig wesentliche Züge seiner Seelsorge übersehen, nämlich ihre Kreativität, Realitätsnähe und Situationsbezogenheit. Andererseits bleibt so die Provokation dieses einfachen Bauernsohns und Priesters gewahrt: sein Glaube, für den Gott, Eucharistie, Erlösung und Jenseits Realitäten sind, mit denen noch mehr zu rechnen ist als mit den Schlaglöchern auf den Feldwegen rund um Ars. Seine kaum zu überbietende freiwillige Armut, seine Bereitschaft zu Krankheit, Schwachheit, Anfechtung und Übermüdung um der Vielen willen, die zu ihm kamen. Der dunkle Realismus seines Kampfes mit dem Bösen in jederlei Gestalt, nicht zuletzt auch mit dem *grappin*, dem Teufel, dessen Wirken man aufgrund zahlreicher unabhängiger Zeugnisse kaum bloß in den Bereich der Pathologie verweisen kann. Heilige verstören – und sie sollen verstören! Nichts anderes ist ja die prophetische Aufgabe der Heiligkeit. Niemand darf das letztlich Unfassbare, das *tremendum et fascinosum* eines Heiligenlebens einfach zur Bestätigung eigener Überzeugung und Partei gebrauchen.

² Vgl. *Apostolische Reise Seiner Heiligkeit Papst Benedikt XVI. nach Berlin, Erfurt und Freiburg (22.–25. September 2011). Predigten, Ansprachen und Grußworte*. Hrsg. vom Sekretariat der DBK. Bonn (VAS; 189), 123: „Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens. Wenn wir nicht zu einer wirklichen Erneuerung des Glaubens finden, werden alle strukturellen Reformen wirkungslos bleiben.“

Parallelen der pastoralen Situation damals und heute

Ars bei der Ankunft des jungen Kaplans Jean-Marie Vianney im Jahre 1818 war weder ein gut katholisches Dorf noch ein religiös und moralisch verkommener Flecken. „Diese Pfarrei ähnelte den Pfarreien der Umgebung. Man praktizierte kaum seine Frömmigkeit; es gab einige Tanzveranstaltungen; unreligiös war diese Pfarrei jedoch nicht“, erinnert sich Guillaume Villier (*1799).³ Comte des Garets bestätigt: „Religiös gesehen herrschte in der Pfarrei ein Laufenlassen, eine gewisse Nachlässigkeit und eine gewisse Gleichgültigkeit.“⁴ Und Catherine Lassagne zeichnet das Bild einer religiösen und moralischen Verflachung: „Monsieur Courbon (sc. der Generalvikar) meinte zu ihm, als er ihn nach Ars schickte: ‚Sie gehen in eine Pfarrei, in der nicht viel Liebe zu Gott herrscht, aber Sie werden sie ihr bringen.‘ (...) In der Pfarrei traf er auf eine äußerste geistliche Armut. Tugend war dort weder bekannt noch ausgeübt. Die jungen Männer und die Mädchen hatten nur Vergnügen und Tanz im Kopf. Immer, wenn sich ihnen eine Gelegenheit bot – fast jeden Sonntag – kamen sie für ihre eitlen Vergnügungen zusammen. Fast alle vergaßen den guten Weg, d.h. Gott und ihr Heil.“⁵

Auf die Pfarrei Saint-Sixte trafen also exakt die einleitenden Worte von Georges Bernanos zu: „Meine Pfarrei ist eine Pfarrei wie die anderen. Alle Pfarreien sind sich ähnlich. Die heutigen Pfarreien natürlich. Zum Pfarrer von Norenfontes sagte ich gestern: Das Gute und das Böse müssen sich dort die Waage halten, nur ist der Schwerpunkt niedrig gelegt, sehr niedrig.“⁶

Der Schwerpunkt von Glauben und Kirchlichkeit liegt niedrig; das allerdings galt für eine Vielzahl von französischen Gegenden. Hier wird eine erste auffallende Parallele zur Gegenwart greifbar, der religiöse Niedergang infolge einer *crise révolutionnaire*, die zu einem „kollektiven Bruch“ mit der Vergangenheit führt: Verarmung der Pfarrei, weitgehende Auflösung der religiösen Vereini-

³ Zit. n. Ph. Boutry, *Un sanctuaire et son saint au XIX^e siècle. Jean-Marie-Baptiste Vianney, curé d'Ars*, in: *Annales. Economies, Sociétés, Civilisations* 35 (1980), 353–379, hier 356. Zum zeitlichen Kontext vgl. die pointierte Darstellung bei J. de Fabrègues, *L'Apôtre du siècle désespéré, Jean-Marie Vianney, curé d'Ars*. Paris 1956, 54–73 (dt. Übersetzung: J.-M. Vianney, *der Zeuge von Ars: Apostel in einem Jahrhundert der Verzweiflung*. Freiburg 1958).

⁴ Zit. n. B. Nodet, *Le curé d'Ars par ceux qui l'ont connu. Déposition des témoins du procès de l'Ordinaire réunies*. Paris 1986 (2009). Weitere Biographien: F. Bouchard, *Le Saint Curé d'Ars (1799–1864): viscéralité prêtre*. Paris 2005; D. Pezeril, *Pauvre et saint curé d'Ars*. Paris 1959. Daneben bleiben wertvoll wegen des Status als Augenzeuge bzw. der Verarbeitung der Kanonisierungsakten: A. Monnin, *Le Curé d'Ars. Vie du vénérable Jean-Baptiste-Marie Vianney*, 2 Bde. Paris 161899, und F. Trochu, *Le curé d'Ars. Saint Jean-Marie-Baptiste Vianney (1786–1859) d'après toutes les pièces du procès de canonisation et de nombreux documents inédits*. Lyon, Paris 1929.

⁵ Vgl. C. Lassagne, *Le curé d'Ars au quotidien par un témoin privilégié*. Paris 2003, 54f.

⁶ G. Bernanos, *Journal d'un curé de campagne*, in: Ders., *Œuvres romanesques*. Hrsg. von A. Béguin/M. Estève. Paris 1961, 1029–1259, hier 1031. Ganz ähnlich bestätigt Comte des Garets: „Im Übrigen meine ich nicht, dass es in Ars außergewöhnliche Missstände gab. Diese Pfarrei ähnelte vielmehr allen anderen des Landes. Was im Grunde am schwersten wog, war die Vernachlässigung fast aller religiösen Übungen.“; zit. n. B. Nodet, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 46.

gungen, kein gemeinsames Gebet außer der Sonntagsmesse sowie fast vollkommene Abständigkeit der Männer.⁷

Die „Große Revolution“ von 1789 war wesentlich eine Kulturrevolution – darin nicht unähnlich der von 1968. Das *ancien régime*, d.h. nicht nur eine bestimmte Regierung, sondern die gesamte Ordnung galt als veraltet, und nun sollte ein neues Zeitalter anbrechen, das Zeitalter der Freiheit. In den Kirchen wurde die Göttin Vernunft angebetet, und nur der Klerus, der den Eid auf die Verfassung schwor, erhielt ein marginales Existenzrecht. Viele Pfarreien waren verwaist oder durch die neuen Lehren im Glauben geschwächt und sogar in die Irre geführt. Auch Ars hatte, ähnlich wie Vianneys Geburtsort Dardilly und die Mehrzahl der Pfarreien im Ain, solch einen verfassungskonformen (und dadurch päpstlich suspendierten) Priester. Er gab jedoch nach drei Jahren sein Amt auf und ließ sich als Händler in Ars nieder.

Der Priestermangel tat ein Übriges, dass der Eindruck entstehen konnte, das Christentum sei nur noch ein Relikt der Vergangenheit. So hat das provokative Wort des heiligen Pfarrers durchaus ein realistisches Fundament: „Lasst eine Pfarrei zwanzig Jahre ohne Priester, und man wird die Tiere anbeten.“⁸ Denn die Bauern ließen die Hirten das Vieh selbst am Sonntagvormittag auf die Weide führen und zeigten damit, dass sie wirklich ihr golden gemästetes Kalb anbeten. Das Dorf kennt zwar noch religiöse Feste und Bräuche, hat sie aber verweltlicht: Hochzeiten bieten Anlass zu Gelagen und Unsittlichkeit, Patronatsfeste zur Libertinage der Jugend, die morgens bei einem Gang durch die Häuser Wein und Speisen einfordert, um dann zur Völlerei im Gasthaus zu führen und schließlich bei einem wilden Tanzvergnügen bis tief in die Nacht zu enden. Selbst bei der Sonntagsmesse beschränkt man sich – wenn überhaupt – auf eine widerwillige Teilnahme: „Man sieht sie während des Gottesdienstes betrübt. Kaum bekommen sie ihr Knie zur Erde, sie bilden sich ein, es wäre schon viel, den Kopf bei der Elevation oder dem Segen ein wenig zu verneigen. Doch sobald der Gottesdienst zu Ende ist, ja manchmal sogar noch bevor der Priester vom Altar herabschreitet, drängen sie zum Ausgang wie Leute, die man aus dem Gefängnis entlässt. Dann sieht man, wie sie ihre Freude wiedergewinnen, die sie während des Gottesdienstes verloren haben.“⁹

Nicht zu unterschätzen ist auch der aufkommende Wohlstand, mit dem sich der Kapitalismus ebenfalls in den ländlichen Gegenden bemerkbar macht: Die Säkularisierung der 290 Hektar Land des Kathedrankapitels von Lyon sowie der 10 Hektar der Kirchpfünde löst eine regelrechte „Landrevolution“¹⁰ aus und

⁷ Vgl. Ph. Boutry, *Sanctuaire* (Anm. 3), 356.

⁸ A. Monnin, *Esprit du curé d'Ars. Saint J.-B. M. Vianney dans ses catéchismes, ses homélies et sa conversation*. Paris 1975, 86.

⁹ D. Pezeril, *Curé d'Ars* (Anm. 4), 108.

¹⁰ Vgl. Ph. Boutry, *Sanctuaire* (Anm. 3), 354.

zieht viele Fremde nach Ars, die von den Einheimischen misstrauisch beäugt werden. Sie ist verbunden mit dem beginnenden demographischen Wandel, der die Bevölkerung von 230 Einwohnern 1806 auf 337 im Jahre 1836 anwachsen lässt. 60% der vor 1830 gebildeten Familien hatten wenigstens acht Kinder, und 1836 waren 48% der Bewohner jünger als zwanzig Jahre. In diesen Aspekten gleicht das damalige Ars heute am ehesten manchen Ländern südlich der Sahara.¹¹ Dass Vianney seine „Providence“, ursprünglich als Mädchenschule geplant, bald in ein Haus für bis zu achtzig verwaiste oder verlassene Mädchen umfunktionierte, zeigt, wie akut die Armut in einer reicher werdenden Gesellschaft wurde – und zwar gerade auch die Armut der Herzen, die ohne Gewissensbisse Kinder und junge Mädchen verwahrlosen ließ und nur ihre Arbeitskraft ausnutzte.

Dennoch waren die ersten Jahrzehnte nach Napoleons Abdankung auch die Zeit eines großen religiösen Aufbruchs. Die „Restauration“, so sehr sie auch durch Zensur und Adelherrschaft politisch ambivalent erscheinen mag, war religiös vom Willen geprägt, von neuem das Christentum in die Herzen zu pflanzen. Man kann darin durchaus den heutigen Aufbruch zur Neuevangelisierung wiedererkennen.¹² In der Lage des Glaubens also lässt sich manche Parallele erkennen, in ihrer Bewältigung aber zeigt sich ein entscheidender Unterschied Vianneys zu den Priestern seiner Zeit: „Die Bekehrung einer Pfarrei ist das Ziel, nach dem so viele junge Pfarrer der Restauration streben, begeisterte Missionare der Rückkehr zu einer einhelligen und glühenden Christenheit. Doch gering ist die Zahl derer, die den Weg dorthin finden, und 1830 bezeichnet für viele die Zeit einer Verbitterung und Enttäuschung. Der Erfolg des Pfarrers von Ars verkörpert für die Priester, die als Pilger dorthin kommen, die Verwirklichung ihrer enttäuschten pastoralen Ambitionen: Sein Vorbildcharakter stellt nicht die geringste Anziehungskraft ... der Wallfahrt dorthin dar.“¹³

Was der Sozialhistoriker Philippe Boutry hier mit nüchternen Worten feststellt, muss nun aber geistlich-theologisch vertieft werden: „Ars ist nicht mehr Ars!“, konnte Jean-Marie nach Jahren des Wirkens dankbar ausrufen. Darum ist zu fragen: Wie ist ihm gelungen, woran viele – damals wie heute – scheitern? Die Antwort besteht, kurz gesagt, im Unterschied zwischen Eifer und Heiligkeit, und dieser Unterschied ist wahrhaftig nicht gering.

¹¹ Vgl. aaO., 354 u. F. Trochu, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 191 (Statistik der Taufen, Trauungen und Beerdigungen in Ars zwischen 1818 und 1825).

¹² Vgl. L. Mödl, *Priestersein heute in Deutschland. Kann der Pfarrer von Ars noch Leitbild sein?*, in: *Klerusblatt* 90 (2010), 203–207, zur überzeitlichen Bedeutung des Heiligen: „Er war ein Mann eines missionarischen Geistes.“ (207).

¹³ Vgl. Ph. Boutry, *Sanctuaire* (Anm. 3), 358.

„Er ist ein Heiliger“

Auf den ersten Blick bewegt sich die Tätigkeit Vianneys ganz im Rahmen dessen, was ein eifriger Pfarrer eben so tut. Das Auffälligste gleich zuerst. Er baute: Die Kirche erhielt als Erstes einen neuen Kirchturm, da die Revolutionäre den alten niedergerissen hatten, dann nach und nach mehrere Seitenkapellen, ein größeres Portal, damit der Baldachin der Sakramentsprozessionen auch das Gotteshaus betreten konnte, und einen neuen Altar. Vianney erwarb und erweiterte die „Providence“ und fügte ihr schließlich auch eine schöne Kapelle hinzu.

Gemeinde braucht Gemeinschaften, das galt auch damals, und so belebte er Bruderschaften und Vereinigungen neu oder gründete welche, etwa die Rosenkranzvereinigung der jungen Mädchen. Auch von erfolgreichen Wallfahrten kann so mancher Pfarrseelsorger berichten – Jean-Marie führte immerhin zwei Drittel seiner Herde in einer schon kurz nach Mitternacht begonnenen Tageswallfahrt zur Muttergottes von Fourvières.¹⁴ Und ganz Pfarrernatur „erschien er glücklich und zufrieden, wenn die Zahl (sc. der Kirchenbesucher) beträchtlich war, verärgert und traurig dagegen sah man ihn, wenn wenig Leute da waren.“¹⁵

„Eine Pfarrei stellt vor allem Seelen dar“, also lauter einzelne Geschöpfe Gottes, die durch Glaube und Bekehrung neu zur Liebe Gottes finden sollen.¹⁶ So sucht Vianney den Kontakt zu den Einzelnen, den Familien, redet mit ihnen über ihr Leben, ihre Sorgen, ihre häuslichen Verhältnisse und lässt dann das Gespräch fast unmerklich zu Glauben und Gebet hinübergleiten.¹⁷ Er besucht die Kranken und versieht die Sterbenden. Bei alledem zeigt er unendlich viel Eifer bei der Erfüllung seiner Amtspflichten als Pfarrer, bis hin zu Predigten „von extremer Dauer“ in seinen ersten Jahren,¹⁸ und man meint, die Gesinnung unzähliger junger, tatendurstiger Geistlicher in seiner Klage wiederzuerkennen: „Ich habe hier nichts zu tun.“¹⁹

So weit, so gewöhnlich: Ein vollkommen mit seiner Sache identifizierter, restlos überzeugter und mit jugendlichem Schwung begabter Priester in den ersten Jahren nach der Weihe, das gibt es Gott sei Dank häufiger, damals wie heute! Und doch, an dieser Stelle fängt das Drama erst an. Es ist das Drama der Ohnmacht vor den Seelen. Denn keinem Priester bleibt die Erfahrung erspart, dass aller Eifer an den Seelen der Menschen abprallt wie Brandung an einem Wellenbrecher. Es spritzt, es zischt, manchmal knallt es auch – aber der Stein liegt immer noch unbewegt an derselben Stelle. Wir sprachen ja von der neuen pas-

¹⁴ Vgl. B. Nodet, *Le curé d’Ars* (Anm. 4), 53f.

¹⁵ Vgl. *aaO.*, 146.

¹⁶ Vgl. D. Pezeril, *Curé d’Ars* (Anm. 4), 75.

¹⁷ Vgl. B. Nodet, *Le curé d’Ars* (Anm. 4), 52.

¹⁸ Vgl. *aaO.*, 143.

¹⁹ R. Fourrey u.a., *Le curé d’Ars* (Anm. 1), 30 Ein detailreiches Panorama seiner seelsorglichen Tätigkeit in der Pfarrei entfaltet F. Trochu, *Le curé d’Ars* (Anm. 4), 127–684.

toralen Situation nach 1800, in der die Seelsorger die Herzen von innen her gewinnen müssen und sich nicht mehr auf die staatliche Autorität stützen können. Denn die Bekehrung der Herzen kann man nicht machen, man erobert sie nicht im Sturm, sondern allein durch Opfer und Gebet. Hierin unterscheidet sich Vianneys Heiligkeit vom Eifer, die es nun im Einzelnen darzustellen gilt.

„Man kann sagen, dass lange Zeit alle gegen ihn waren . . . Und noch länger hat er in seiner Umgebung keinen Willen gefunden, der sich dem seinen gebeugt hätte, außer einer oder zwei Ausnahmen.“²⁰ Vianney konnte sich zwar rasch Respekt zumindest unter den Besseren seiner Gläubigen verschaffen, aber Respekt ist noch keine Mission, und selbst Wohlmeinende begegneten ihm in den ersten Jahren eher reserviert: „Man bewunderte ihn und sagte übereinstimmend: ‚Er ist ein Heiliger.‘ Da liebte man ihn und fand Gefallen daran, seine Unterweisungen anzuhören. Aber die Liebe zum Vergnügen war zu tief verwurzelt, um sie mit einem Schlag aufzugeben. Es brauchte eine große Gnade, die er zweifellos von Gott erhielt.“²¹

Deutlich ist eine feine Grenzziehung zu erkennen, die beinahe identisch auch heute die Pfarrseelsorge vielerorts charakterisiert: Die Leute von Ars sind durchaus dafür aufgeschlossen, dass ihr neuer Pfarrer im Religiösen für Ordnung sorgt, dass er etwas aufbaut und belebt. Aber ihr eigenes Leben und Verhalten, das ist ihre Sache, in die er sich nicht einmischen darf, wenn er keinen Ärger haben will. In einer Predigt über das Heiraten konstatiert der heilige Pfarrer angesichts der Gelage in Wirtshäusern und Ausschreitungen: „Aber, wendet ihr ein, das geht Sie nichts an, es handelt sich nicht um Ihr Geld; wir sind Ihnen nichts schuldig. Nein, allerdings geht mich euer Geld nichts an; aber eure Seelen, deren Obhut mir Gott anvertraut hat, gehen mich an.“²² An dieser Stelle ist also genau jener „Bruch zwischen Evangelium und Kultur“ zu erkennen, der das Drama der Moderne ausmacht:²³ die Regionalisierung des Evangeliums im bloß Religiösen. Ein eifriger Priester hätte diese Grenzziehung zwar auch bemerkt, hätte vielleicht auch einige Versuche unternommen, die Grenzen ein wenig nach vorne zu verschieben, hätte sich bald aber auf die größeren Erfolg verheißenden pfarrinternen Initiativen zurückgezogen. Anders der heilige Pfarrer. Seine Zähigkeit, Kompromisslosigkeit und Leidenschaft im Kampf um die Osterkommunion der Männer – bislang kommunizierte fast keiner, gegen die weithin übliche Sonntagsarbeit und gegen das Treiben in den dörflichen Wirtshäusern und die Exzesse der Tanzveranstaltungen haben etwas Prophetisches. Gerade bei letzteren

²⁰ Vgl. D. Pezeril, *Curé d'Ars* (Anm. 4), 77.

²¹ C. Lassagne, *Le curé d'Ars* (Anm. 5), 55.

²² *Predigten auf die Sonn- und Festtage. Von dem ehrwürdigen Diener Gottes Johann Baptist Maria Vianney, Pfarrer von Ars.* Übers. aus dem Französischen von J. Firnstein, 4 Bde. Regensburg 1885, Bd. 1, 170.

²³ Vgl. Papst Paul VI., *Apostolisches Schreiben ›Evangelii nuntiandi‹. Über die Evangelisierung in der Welt von heute* (8.12.1975), n. 20. Hrsg. vom Sekretariat der DBK. Bonn (VAS; 2), 16.

war ihm beinahe jedes Mittel recht: handfeste Drohungen in der Predigt, die Hilfe des Ortsbürgermeisters, die Autorität der Eltern über ihre Töchter, die ihnen so konsequent die Teilnahme untersagten, dass den Burschen des Dorfes irgendwann die Tänzerinnen ausgingen. Den Musikern bezahlte Vianney ihre Gage und schickte sie vor Beginn wieder nach Hause. Die Mädchen lud er am Sonntagnachmittag in den Pfarrgarten ein und bot ihnen eine bessere Form der Freizeitgestaltung an. Doch war es nicht der Dickschädel, der Vianney von einem bloß eifrigen zu einem heiligen Pfarrer machte.

Caritas pastoralis

Die Heiligkeit Vianneys wird offenbar an charakteristischen Zügen seiner Seelsorge, also gewissermaßen an seinem „Pastoralplan“.²⁴ Mit unvorstellbarem Großmut widmete er sich nicht nur seinen Aktivitäten, sondern er setzte für die Gläubigen sein Leben ein: „Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe“ (Joh 10,11). Wer ihn mitten in der Nacht, nur einen Kerzenleuchter in der Hand, in die Kirche schleichen sah, wer ihn dort fast in jeder freien Stunde antraf, auf Knien und ins Gebet versunken, der ahnte etwas von den Tiefen seiner *caritas pastoralis*. „Von Anbeginn seiner Tätigkeit als Pfarrer von Ars bestand sein Glück darin, einen beträchtlichen Teil des Tages und der Nacht in der Kirche vor dem Allerheiligsten zu verbringen. Stets sah man ihn dabei auf Knien. Ein Pfarrangehöriger, der nahe bei der Kirche wohnte und der beobachtet hatte, dass er nachts zur Kirche hinüberging, wollte neugierig wissen, was der neue Pfarrer denn so früh am Morgen und manchmal mitten in der Nacht in der Kirche anstellte. So steht er auf, um es zu sehen, und er findet ihn auf Knien im Gebet vor dem Allerheiligsten. Darüber war er erbaut und sagte: ‚Dieser Mensch ist nicht wie die anderen.‘“²⁵

Wenn die Wende von 1800 vor allem im Verlust einer staatlich gestützten und mit Sanktionen gerüsteten Autorität bestand, dann gewann Jean-Marie Vianney auf ganz andere und sehr viel geistlichere Art die Autorität zurück: als Vater und nicht zuerst als Herr. Die Dialektik von Herr und Knecht, beinahe zeitgleich zu Hegels „Phänomenologie des Geistes“ als Grundgesetz der Macht

²⁴ Vgl. J. Cihak, *St. John Vianney's pastoral plan*, in: *Homiletic and pastoral review* 105/Hf. 11f. (2005), 6–15.

²⁵ C. Lassagne, *Le curé d'Ars* (Anm. 5), 77. Die langjährige Leiterin der Providence und Vertraute des Heiligen fügt hinzu: „Wie schön und erbaulich war diese Gestalt im Schein einer Kerze anzuschauen, durch die Bußübungen abgemagert, wie sie mit so viel Sammlung betete und von Zeit zu Zeit mit einem so seligen Lächeln Blicke zum Tabernakel warf, dass man meinte, sie sehe den Herrn!“ (*Ebd.*). An anderer Stelle erläutert sie sein wichtigstes Seelsorgsmittel: „Er nahm zum Gebet und zur Buße Zuflucht. Beträchtliche Zeit verbrachte er bei dieser heiligen Tätigkeit, tags ebenso wie nachts.“ (*AaO.*, 55). Ebenso bestätigt Villier, ein Landwirt aus Ars: „Er betete viel für die Bekehrung der Sünder.“ (B. Nodet, *Le curé d'Ars* [Anm. 4], 47).

in der Moderne formuliert, wird hier gebrochen durch die Fürsorge des geistlichen Vaters für seine Kinder. Ähnlich wie die Märtyrer und Bekenner der Alten Kirche durch ihr Lebensopfer Ansehen gewannen, eroberte der Pfarrer von Ars die Herzen vor allem durch seine Hingabe.

Ein sicheres Anzeichen für den Weg zur Heiligkeit ist das Kreuz. Und an Kreuzen hat es dem heiligen Pfarrer tatsächlich nicht gefehlt. Dabei sollen die freiwilligen Kreuze seiner Armut, seiner Bußübungen und Abtötungen gar nicht erwähnt werden. Sie waren in den ersten Jahren so heftig, dass er sie später als „seine Jugendsünden“ (*les folies de sa jeunesse*) bezeichnete.²⁶ Da ist der anfangs heftige Widerstand im Dorf, gepaart mit dem Gefühl der Ohnmacht, Erfolglosigkeit und dem Eindruck, seine besten Jahre nutzlos zu vertun. Von Einzelnen erlebte er auch systematische Belästigung, Verleumdung und üble Nachrede mit allem, wodurch ein zölibatärer Priester eben verunglimpft werden kann.²⁷ Im Revolutionsjahr 1830 kamen sieben seiner Pfarrkinder zu ihm und überreichten ihm die Petition, er solle die Pfarrei umgehend verlassen. „Wenn der liebe Gott mich im Voraus hätte schauen lassen, was ich in Ars zu leiden haben sollte, wäre ich vor Kummer gestorben,“ bekannte er offen.²⁸ Ebenso missachteten ihn auch viele Mitbrüder, nicht allerdings in der unmittelbaren Nachbarschaft, die immer wieder auf seine Aushilfe zählen konnten²⁹ –, nicht zuletzt deshalb, weil er ihre Gläubigen anzog: ein lehrbuchmäßiges Beispiel der *invidia clericalis*. „Anfangs gab es Pfarrer, die nicht mehr über das Evangelium predigten, um stattdessen über den Pfarrer von Ars zu predigen.“³⁰ Mehrfach gingen in der bischöflichen Kurie Beschwerdebriefe über ihn ein; einen davon bekam er zu Gesicht, und in seiner Demut unterzeichnete er ihn eigenhändig: „Dieses Mal haben sie meine eigene Unterschrift, da fehlt es ihnen nicht an Beweiskraft.“³¹

Diese Widerstände müssen ihn umso mehr belastet haben, als sie meist auf seine schwächste Stelle zielten: sein mangelhaftes Studium, woraus seine Gegner den Schluss zu ziehen wagten, er sei auch für die Predigt und die Beichte schwieriger Fälle ungenügend gerüstet. Zeitlebens blieb ihm daraus der heftige Skrupel, dass er seine Amtspflichten vernachlässige und darum einmal in die Hölle stürzen werde. Seine Fluchtversuche aus Ars in den Jahren 1840, 1843 und 1853 geben davon ein beredtes Zeugnis. Und dass er von 1845 bis 1853 dem zwar eifrigen, aber ihm gegenüber oft auch herabsetzenden Abbé Antoine Raymond unterstellt war und viel zu leiden hatte, war ihm trotz allem kostbar, weil er nun einfach im Gehorsam und Opfer sein Heil finden konnte, ohne die letzte Ver-

²⁶ Vgl. R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 19.

²⁷ Vgl. B. Nodet, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 71–76.

²⁸ Vgl. *aaO.*, 72.

²⁹ Vgl. *aaO.*, 73.

³⁰ R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 30.

³¹ *Ebd.*

antwortung vor Gott zu tragen.³² – „Er hat mich nicht geschlagen“, beteuerte Jean-Marie und gab damit mehr zu, als wenn er jeglichen Machtmissbrauch Raymonds abgestritten hätte.

Nicht immer fand der heilige Pfarrer zu einem so heiter-schlagfertigen Umgang mit Kritikastern, Neidern und Verleumdern wie gegenüber einer Pilgerin aus Paris, die befand, sie bekäme zuhause anspruchsvollere und glänzendere Predigten zu hören als in Ars: „Madame, da haben Sie vollkommen recht. Ich bin nur wenig gelehrt. Aber wenn Sie sich gut an das halten, was ich Ihnen sage, dann wird der liebe Gott noch Erbarmen mit Ihnen haben.“³³

Jean-Marie kannte keine Menschenfurcht und Rücksicht auf das eigene Wohlergehen und Ansehen. Er werde einmal wie ein Hund mit Stockschlägen aus dem Dorf vertrieben werden, befürchtete er.³⁴ Diese innere Freiheit war aber mit einer außergewöhnlichen Freundlichkeit, Menschlichkeit und Anteilnahme verbunden: „Er schien sich allen alles zu machen. Die kleinste Gelegenheit ergriff er, um jedem seiner Pfarrangehörigen unmittelbare Zeichen seiner Zuneigung und seines Einsatzes für sie zu geben. Offen und gefällig zu jedermann, hätte er niemals ein Kind getroffen, ohne ihm zuzulächeln und ein paar liebenswürdige Worte an es zu richten.“³⁵ Alles andere also als ein Savonarola auf dem Lande, zugleich aber unbeugsam in seinem Amt – nur auf diese Weise brachte er die außergewöhnliche Zähigkeit auf, die ein Pfarrer braucht, um nicht nur Augenblickserfolge zu erzielen. Er wusste sehr wohl, dass ihm der kompromisslose Kampf gegen Laster und Sünde nur wenige Freunde verschaffen würde. Doch auch mit den Frommen war er streng und führte sie zur Höhe der Vollkommenheit, so sehr, dass eine Catherine Lassagne in ihren Jugendjahren bei aller Faszination durch die Ausstrahlung ihres Pfarrers doch auch wünschte, dass er auf eine andere Stelle berufen würde. Die Schlossherrin, eine zwar tugendsame Frau, die aber dem Tisch des Herrn weithin fernblieb, bewegte er zur häufigen Kommunion.

Bei einer solchen Art hat man Jean-Marie Vianney gern latenten Jansenismus unterstellt, wie er etwa in seinen häufigen Höllendrohungen oder im Kampf gegen Wirtshaus und Tanz zum Vorschein kommen soll. Dabei hat man auch auf den Einfluss seines Lehrers Charles Balley, des Pfarrers von Ecully, verwiesen, der

32 „Um M. Vianney jegliche Unruhe bezüglich der geistlichen Verwaltung der Pfarrei Ars zu nehmen, unterstellt ihn der Bischof der persönlichen Verantwortung von Abbé Raymond“, erläutert ein offizielles Dokument von 1845, den Sinn dieser Maßnahme erhellend (zit. n. *aaO.*, 36). Zu Leistungen und Grenzen des Wirkens Abbé Raymonds vgl. Ders., *Le curé d'Ars tel qu'il fut. L'homme et son entourage*. Paris 1971. Das holzschnittartig vergrößerte Bild des theologisch völlig ungebildeten Pfarrers muss nach neueren Erkenntnissen deutlich korrigiert werden: vgl. Ph. de Peyronnet, *La bibliothèque de Jean-Marie Vianney, curé d'Ars*. Paris 1991 u. B. Ardura, *Das Wirken des Heiligen Geistes in der Lektüre. Besuch im Pfarrhaus des heiligen Jean-Marie Vianney, Pfarrer von Ars*, in: *L'Osservatore Romano* (D), Nr. 8 (26.2.2010), 6.

33 R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 15.

34 Vgl. B. Nodet, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 75.

35 *AaO.*, 51.

bis zur Vertreibung aus dem Kloster unter dem Druck der Revolution den *Genovéfians* angehörte, einer französischen Kongregation von Augustinerchorherren, die erst spät und widerwillig die Verurteilung Pasquier Quesnels angenommen hatte.³⁶ Nun gehört der Vorwurf des Jansenismus zu den beliebtesten wissenschaftlichen Totschlagargumenten der geistlichen Theologie. Dass der heilige Pfarrer seine Gläubigen nachdrücklich etwa zur häufigen, ja täglichen Kommunion ermutigte, er neben aller Strenge doch mit Vorliebe von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes sprach, bei der Beichte oft nur geringe Bußen auferlegte, oft den größeren Teil selber übernahm und (außer bei den Tanzfreudigen) auch nicht die Absolution häufig aufschob, wie es damals viele französische Geistliche übten, dass er Papst und Bischof gegenüber unbedingt gehorsam war und ihm eine barocke Bilderfrömmigkeit zu eigen war – all das ist so wenig jansenistisch wie nur irgendetwas. Noch sprechender sind die schlichten Worte Catherine Lassagne: „Obwohl für sich streng, verstand es Monsieur Vianney, die Tugend in seinen Unterweisungen so liebenswert zu machen und mit viel Salbung das Glück zu schildern, das jemand im Dienst Gottes empfindet, seine Güte, seine Liebe und die Vorzüge der Verehrung der Muttergottes.“³⁷

Genauer müsste man also wohl von einem radikalen oder noch besser provokativen Augustinismus des Pfarrers von Ars sprechen: In rhetorisch zugespitzter Art und Weise versuchte er, den Menschen zur Erkenntnis der eigenen Sünde, zur Notwendigkeit einer spürbaren Wende und zum Leben aus Gottes Gnade zu provozieren. Auch wenn manche seiner Äußerungen tatsächlich dem Wortlaut nach extrem oder einseitig erscheinen, so darf man doch nicht vergessen, dass die größte Provokation darin lag, wie er seine „furchtbaren Wahrheiten“ vortrug:³⁸ nicht selten mit Tränen in den Augen und mit sich überschlagender Stimme. Es waren die Worte eines geistlichen Vaters, der um die Gefahren seiner Gläubigen weiß, nicht die eines Herrn, der seine Knechte mit den Stockschlägen seiner Tiraden malträtiert. In diesem Sinn ist seine Aussage keineswegs naiv und beschönigend, wie dies der ansonsten ungeteilt bewundernde Francis Trochu kritisiert: „Ich bin niemals gegen meine Pfarrkinder zornig geworden, ich glaube nicht einmal, dass ich ihnen jemals Vorwürfe gemacht habe.“³⁹

36 Vgl. P. Vial, *Le maître du curé d'Ars, Charles Balley (1751–1817)*. Paris 1970.

37 C. Lassagne, *Le curé d'Ars* (Anm. 5), 56.

38 Vgl. D. Pezeril, *Curé d'Ars* (Anm. 4), 116.

39 Nach F. Trochu, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 206, hält auch H. Convert (*Le bienheureux curé d'Ars et les dons du Saint-Esprit*. Lyon, Paris, 1923, 329) diese Aussage angesichts der deutlichen Worte des Pfarrers für eine „naïveté“, gegen die alle Seiten seiner Predigten sprächen. Doch Vianney versteht unter „Vorwürfen“ erniedrigende Bloßstellungen, wie sie ein Herr gegenüber Untergebenen äußert. In diesem Sinn aber hat er niemals Einzelne bloßgestellt, und der leidenschaftliche Vortrag seiner Predigt ließ die Gläubigen erkennen, dass hier ein geistlicher Vater zu seinen Kindern spricht. Präzise schildert Madame des Garets diesen Unterschied: „Mehr als einmal geriet er in ein sehr deutliches und, so möchte ich sagen, strenges Sprechen. Doch er war äußerst bedacht darauf, alles zu vermeiden, was seine Pfarrangehörigen verletzen oder verstimmt sein lassen konnte.“ (zit. n. B. Nodet, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 147).

In mancherlei Hinsicht war aber gerade ein solcher provokativer Augustinismus das Gebot der Stunde. Bei einer Normalisierung der religiösen Verhältnisse und einer ihr beinahe unausweichlich auf dem Fuß folgenden Verbürgerlichung und allgemeinen Behäbigkeit, unter deren Oberfläche sich gewaltige Aushöhlungen verlorener Gläubigkeit verbargen, sind Zuspitzung, Herausforderung, Demaskierung und Pathos die einzigen Mittel, die dem allgemeinen Pakt des „Weiter so!“ trotzen – die alttestamentlichen Propheten sind dafür das beste Beispiel. In der so anschaulichen Sprache Jean-Maries ausgedrückt: Wenn die Leute sich ihrer Gebete nur noch entledigen, als würden sie ein Steinchen aus ihrem Schuh schütteln, dann hilft nur noch der entschiedene Weckruf eines „Diener der Unruhe“.⁴⁰

Dieser Augustinismus leistet etwas Entscheidendes: Niemals hält er sich bei Vorläufigem auf, bei bloß gesellschaftlicher Konvention, äußerer Ehrenstellung oder dem Applaus der Parteien. Als Vianney gegen Ende seines Lebens von Kaiser Napoleon III. zum Ritter der Ehrenlegion ernannt wurde und dazu den Besuch des Präfekten des Departements Ain und des kommandierenden Generals erhielt, bemerkte er nach ihrer Abreise nur, das mache auf ihn keinen besonderen Eindruck, denn „das sind auch nur Menschen aus Leib und Seele“.⁴¹ Die gleiche Sichtweise entwickelte er auch für seine Pfarrei, die für ihn „vor allem Seelen darstellt“, also lauter einzelne Geschöpfe Gottes, die durch Glaube und Bekehrung neu zur Liebe Gottes finden sollen.⁴² Ganz treffend bemerkte Kardinal de Bonald nach einem Gespräch mit dem Pfarrer von Ars zu einem Hilfsgeistlichen von Ars, Abbé Toccanier: „Wissen Sie, dass Ihr Pfarrer die Dinge von oben betrachtet?“⁴³

In der Tat, dieser Hirte betrachtete ganz augustinish jeden Menschen im Drama des Heiles, gestellt zwischen die Liebe zu Gott und zur Welt: „Der Mensch ist aus Liebe geschaffen, und er kann nicht ohne Liebe leben: entweder liebt er Gott oder sich selbst und die Welt. Schaut, meine Kinder, der Glaube fehlt. Wenn man keinen Glauben hat, dann ist man blind. Wer nicht sieht, erkennt nicht, und wer nicht erkennt, der liebt nicht, wer aber Gott nicht liebt, liebt sich selbst und gleichzeitig seine Annehmlichkeiten. Er hängt sein Herz an Dinge, die vorübergehen wie der Rauch. Er vermag nicht die Wahrheit oder irgendein Gut zu erkennen; er kann nur die Lüge erkennen, weil er das Licht nicht besitzt.“⁴⁴

⁴⁰ Vgl. R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 51 u. 53.

⁴¹ Vgl. *aaO.*, 16.

⁴² Vgl. D. Pezeril, *Curé d'Ars* (Anm. 4), 75. „In diesen Bauern erkannte er Seelen. Er wusste, dass diese Seelen vor Gott Gewicht haben, dass Unser Herr sie alle geliebt hat und sein Leben und sein Blut für sie hingegeben hat; und dass alle demzufolge auch das gleiche Recht haben, mit Hochachtung behandelt zu werden.“ (A. Monnin, *Le Curé d'Ars* [Anm. 4], Bd. 1, 127).

⁴³ R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 75.

⁴⁴ A. Monnin, *Esprit du curé d'Ars* (Anm. 8), 51f.

Herzenskenntnis

Wenn die Herausforderung nach 1800 darin bestand, die Herzen der Gläubigen zu gewinnen, dann hat der heilige Pfarrer von Ars mit sicherem Instinkt immer den entscheidenden Punkt im Blick behalten: Bekehrung, Verinnerlichung und ein persönliches Glaubensleben. Man vergegenwärtige sich nur seine beständige Einladung zur Kommunion, zum Gebet, zum Leben im Dienst des Herrn, um zu erkennen, dass er die Kirche auf Überzeugung, Erfahrung und Praxis des Einzelnen bauen wollte und sich nicht mit äußeren Vereinigungen und Aktionen zufriedengeben konnte. Gewiss, er wusste um die Bedeutung der Umwelt, des Milieus, der öffentlichen Meinung, er kannte den Einfluss von Eltern, von Gleichaltrigen, von Mann und Frau aufeinander, er nutzte die Autorität von Bürgermeister und Schlossherr, er vergaß schließlich nie, dass auch Gutes tun Geld benötigt. Überhaupt war der Bauernsohn nie so abgehoben oder etwa frömelnd, dass er irdische Erfordernisse vergessen hätte. „Obwohl er hauptsächlich auf die übernatürlichen Mittel baute, wollte er doch, dass auch die menschlichen Mittel nicht vernachlässigt würden. Oft sagte er uns, man dürfe Gott nicht versuchen und von ihm auch keine Wunder erbitten“, erinnert sich Jeanne-Marie Chanay.⁴⁵ Doch gerade sein überaus freigebiger Umgang mit Geld zeigt, dass er niemals den Einzelnen in seiner Not vergaß.

Jean-Marie Vianney wusste, worauf es in der Seelsorge ankommt: jedem Einzelnen die Nahrung zu geben, die er braucht. Im Beichtstuhl kam ihm dafür eine übernatürliche Seelenkenntnis zu Hilfe. Sein Rat, oft nur ein Wort, traf ins Herz eines Problems. Dabei war er stets herrlich unvorhersehbar: Dem einen sagte er eine Priesterberufung auf den Kopf zu, dem anderen gebot er, seine alten Eltern zu versorgen. Frauen, die bereits in der Nacht zur Beichte kamen und denen man die Müdigkeit anmerkte, riet er, sich noch einige Stunden Schlaf zu gönnen. Den Bewohnern von Ars, die unter dem Andrang der Wallfahrer durchaus litten, gab er eine Vorzugsbehandlung, etwa wenn er einen von ihnen in der langen Warteschlange der Pönitenten erblickte und nun ohne weitere Verzögerung in den Beichtstuhl einlud. Doch auch bei der gewöhnlichen Seelsorge ist die Handschrift des Heiligen an den kleinen Unterschieden zu erkennen. So verzichtet er mit einigen Getreuen bei der Rückkehr von der Fourvière-Wallfahrt auf die bequeme Reise mit dem Schiff, weil die Steuermänner zu fluchen begannen, als einige Mitreisende sich verspäteten.⁴⁶

Bei der Herzenskenntnis Jean-Marie Vianneys handelt es sich offensichtlich um eine außergewöhnliche Gnadengabe. Als solche wird sie nur Wenigen verliehen. Wie alle Charismen ist diese Gabe aber schlicht am Dienst gegenüber

⁴⁵ Zit. n. R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 78.

⁴⁶ Vgl. B. Nodet, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 53f.

dem Nächsten orientiert. Sie wäre missbraucht, wollte man sie dazu verwenden, jemanden als religiöses Genie oder als eine Art spirituellen Zauberer zu stilisieren. Bei aller Geistbegabung darf man beim Pfarrer von Ars nicht die natürlichen Mittel dieser Herzenskenntnis unterschätzen: seine überaus reiche Erfahrung aus unzähligen Begegnungen mit Ratsuchenden; seine kontemplative Natur, die bereits in den einsamen Stunden seiner Kindheit beim Weiden des Viehs Sammlung und genaues Hinhören gelernt hatte; überhaupt seine Bauernnatur, die ihm gesunden Menschenverstand, Realismus und den Blick für das Wesentliche mitgegeben hatte. Ebenso wenig darf man sich selbst eine übernatürliche Seelenschau anmaßen. Vielmehr gilt grundsätzlich für jeden Seelsorger wie überhaupt für jeden Christen: „Der Mensch sieht, was vor Augen ist, der Herr aber sieht das Herz“ (1 Sam 16,7). Das Innere eines anderen bleibt ein Geheimnis, und darum darf jede Seelsorge und geistliche Begleitung nur äußerst vorsichtig und selbstkritisch vorgehen, sich nicht mit angeblichem Wissen und Erleuchtungen schmücken, denen sich gerade Verunsicherte allzu leicht anvertrauen, und muss sich bewusst bleiben, dass die Suche nach dem rechten Weg fast immer auf bloße Vermutungen und dem Lernen aus Versuch und Irrtum angewiesen ist.⁴⁷ In diesem Sinn nimmt etwa Vianneys Fehleinschätzung – wenn es denn eine war – eines der Seher von La Salette diesem die Aura der Allwissenheit und erinnert heilsam daran, dass auch außergewöhnliche Geistesgaben wie die Herzenskenntnis niemals zum unwiderruflichen Besitz werden.

Jeder Seelsorger hat sein persönliches Heiligtum, d.h. seinen Ort und seine Menschen, wo er das am besten verwirklicht sieht, wovon er träumt. Für Jean-Marie war dies zweifellos seine „Providence“. Der Name ist Programm, die *providence*, die Vorsehung Gottes, ist diesen Armen und Verstoßenen besonders nahe. An diesem Ort sollen sie nicht nur vor Ausbeutung und materieller Not bewahrt werden, sondern sie sollen Gott als den Vater kennenlernen, der für seine Armen sorgt. So wird das bescheidende Haus bald zu einem der großen Orte der ersten Seligpreisung: „Selig die Armen im Geiste, denn ihnen gehört das Himmelreich“ (Mt 5,3). Wie beim Herrn selbst vollziehen sich für sie in höchster Not die beiden herausragenden Wunder des nicht ausgehenden Brotes und der Getreidevermehrung. Hier aber verteilt der heilige Pfarrer auch das Brot der christlichen Lehre bei seinem täglichen Katechismusunterricht in so warmherziger, gleichnisreicher Sprache, dass man sich unwillkürlich nach

⁴⁷ In einer Verurteilung der „Brüder und Schwestern vom freien Geist“ sagt Albert der Große: „Wenn jemand von sich behauptet, er könne in die Verborgenheit des Gewissens eines anderen Menschen hineinsehen, ist das gegen die Wahrheit des Evangeliums, wo gesagt wird, dass niemand die Gedanken kennt, außer Gott allein. Wie aber das endgültige Schicksal eines Menschen beschaffen sein wird, darüber kann, wie Augustinus sagt, niemand etwas wissen.“; zit. n. J. de Guibert, *Dokumente des Lehramtes zum geistlichen Leben*. Übers. und hrsg. von St. Haering/A. Wollbold. Freiburg 2012, Nr. 201; vgl. *aaO.*, Nr. 84 u. 86 (ähnliche Klarstellungen gegen die Messalianer).

Palästina auf die Spuren Jesu versetzt fühlt. Die Pilger – letztlich stellvertretend für die pilgernde Kirche –, die wie Bettler an den offenen Fenstern der „Providence“ seinen Worten lauschten und darin Nahrung für ihre Seelen fanden, erscheinen wie das Inbild einer Kirche, die sich in Armut und Freude an Gott erneuert.

„Man ist das, was man vor Gott ist“

Das eigentliche Geheimnis seiner Heiligkeit ist die Demut Vianneys: „Ich denke, der liebe Gott hat den ärgsten Taugenichts unter allen Pfarrern erwählt, um viel Gutes zu wirken. Wenn der liebe Gott einen noch Elenderen gefunden hätte als mich, so hätte er ihn an meinen Platz gestellt.“⁴⁸ Seine teilweise extremen Formulierungen der eigenen Nichtigkeit haben allerdings nichts mit mangelndem Selbstwertgefühl, fromm bemäntelten Minderwertigkeitskomplexen oder gar Selbsthass zu tun. Was seinen Charakter angeht, fällt vielmehr seine Willenskraft auf, mit der er die größten Hindernisse auf dem Weg zum Priestertum überwand oder mit der er für die materielle Sicherung der „Providence“ sorgte. Im Miteinander war er offen, herzlich, gleichzeitig aber selbstbewusst und nicht selten überaus schlagfertig. Sein Umgang mit den Obrigkeiten war alles andere als devot – angefangen mit seiner Desertion vor der Rekrutierung in die napoleonische Armee bis hin zur Ironie über die Auszeichnung als Ritter der Ehrenlegion. Demut hat bei ihm also nichts mit Selbstabwertung zu tun. Sie ist vielmehr eine geistliche Erfahrung: Im Gegenüber zu Gott erfährt er das eigene Nichts, solange er sich nicht vollkommen in Gott flüchtet.

Wohl bereits in seinem ersten oder zweiten Jahr in Ars hat den jungen Pfarrer die größte Versuchung jedes eifrigen Priesters oder Gläubigen angefallen, die Versuchung zur Verzweiflung. Gegenüber Mme de Belvey bekannte er später einmal: „Meine Tochter, erbitten Sie niemals von Gott die vollkommene Kenntnis Ihres Elends. Ich habe es einmal erbeten und auch erlangt. Wenn Gott mich damals nicht gehalten hätte, wäre ich im gleichen Augenblick in die Verzweiflung gestürzt.“ Er betete darum, dass die Last dieser Erkenntnis ihm verringert würde, ja „ich war darüber so erschrocken, mein Elend zu kennen, dass ich ihn sofort um die Gnade anflehte, es wieder zu vergessen. Gott hat mich erhört, aber er hat mir genügend Licht über mein Nichts gelassen, um mich begreifen zu lassen, dass ich zu nichts fähig bin“.⁴⁹ In dieser Versuchung vollzieht sich aber geistlich etwas Einschneidendes, nämlich jene Reinigung, von der Johannes vom Kreuz als von einer Nacht sprach: „Alle Kräfte und Neigungen der

⁴⁸ R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 30.

⁴⁹ Vgl. D. Pezeril, *Curé d'Ars* (Anm. 4), 61; ähnlich B. Nodet, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 77f.

Seele (werden) mittels dieser Nacht und Reinigung des alten Menschen vollständig umgewandelt in göttliche Anlagen und Freudenquellen.⁵⁰

Das eigene Nichts erkennen – das wird jeder Priester umso mehr, je größer seine Würde vor Gott ist. In ihrem Spiegel wiegen Unwürdigkeit, Versagen, Unvollkommenheit, Weltlichkeit und eigene Schuld umso schwerer. Das eigene Nichts erhebt sich aber auch angesichts der jämmerlichen Ohnmacht vor den Seelen: Man versucht alles, aber man erreicht sie nicht! Wer sich dieser Erkenntnis verweigert, flüchtet sich fast zwangsläufig in Vereinsmeierei, in Vorlieben, ins Grundsätzlich-Kirchenpolitische. Wer ihr dagegen standhält, erkennt: Gott allein hat Zugang zu den Seelen, nur er kann Menschen im Innersten ihrer Freiheit bewegen. Kein Mensch kann in einem anderen etwas bewegen, wenn Gott es nicht mit seiner Gnade bewirkt. So kommt kein Priester um diesen paulinischen Moment herum: „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollendet“ (1 Kor 12,9). Und das ist echte Schwachheit, die sich bis ins Körperliche hinein auswirken kann: „Wenn ich daran denke, zittere ich so stark, dass ich nicht einmal mehr meinen Namen schreiben kann.“⁵¹ Bei Vianney war dies dann auch der Ansatzpunkt für die beinahe bis zuletzt anhaltenden Angriffe des *grappin*, des Teufels. Doch gerade in dieser Schwachheit bildet sich seine entscheidende Waffe heraus, nämlich die Demut: „Kein anderes Mittel gegen diese Versuchung zur Verzweiflung habe ich, als mich zu Füßen des Tabernakels zu werfen, ganz wie ein Hündchen zu Füßen seines Meisters.“⁵² Wie ein Echo auf diese Haltung klingt das letzte Wort des „Landpfarrers“ von Bernanos: „Es ist leichter als man denkt, sich selbst zu hassen. Gnade ist es, sich selbst zu vergessen. Doch wenn aller Stolz in uns erstorben ist, dann wäre es Gnade über Gnade, sich selbst zu lieben als eines der unbedeutendsten Glieder am Leib Christi.“⁵³ Oder mit den eigenen Worten des Pfarrers von Ars gesprochen: „Man ist das, was man vor Gott ist, sonst nichts.“⁵⁴

„Er kümmerte sich nicht nur um seine Pfarrei, sondern um die ganze Kirche“, erinnert sich Abbé Toccanier, ein Kaplan in Ars.⁵⁵ Was vollbrachte er für die Kirche? Einer der Meinungsführer der Fortschrittlichen von Villefranche, der nächsten größeren Stadt, erkannte in ihm den Feind der neuen Zeit, die leben wollte, als ob es Gott nicht gäbe: „Es ist ärgerlich, dass der Pfarrer von Ars dazu gekommen sein soll, das 19. Jahrhundert zu stören.“⁵⁶ Ja, oft „beweinte er

50 Johannes vom Kreuz, *Die dunkle Nacht* II 4. Darmstadt ⁸1987 (Des Hl. Johannes vom Kreuz sämtliche Werke in 5 Bänden; 2), 77. Vianney sagt selbst: „Inmitten aller inneren Not zeigt man mehr Liebe, indem man trotz der Verzweiflung der Seele und des Herzens Gott dient, als wenn man ihm in der Fülle geistlicher Tröstungen dient.“ (B. Nodet, *Le curé d'Ars* [Anm. 4], 78).

51 D. Pezeril, *Curé d'Ars* (Anm. 4), 65.

52 *Ebd.*

53 G. Bernanos, *Journal d'un curé de campagne* (Anm. 6), 1258.

54 D. Pezeril, *Curé d'Ars* (Anm. 4), 65.

55 Zit. n. B. Nodet, *Le curé d'Ars* (Anm. 4), 84.

56 Zit. n. R. Fourrey u.a., *Le curé d'Ars* (Anm. 1), 74f.

den Materialismus seiner Zeit“ und verglich die Leute mit Maulwürfen, die die Erde durchwühlen und sich nur selten zum Licht hin ausstrecken.⁵⁷ Therese von Lisieux ähnlich wird der unermüdliche Pfarrer von Ars seinen Himmel damit verbringen, auf Erden Gutes zu tun und der Kirche zu helfen, angesichts des Glaubensschwundes eine Seelsorge aufzubauen, die des guten Hirten würdig ist.

⁵⁷ Vgl. B. Nodet, *Le curé d’Ars* (Anm. 4), 149 u. R. Fourrey u.a., *Le curé d’Ars* (Anm. 1), 76.